

feuilleton

## «O. k., was machen wir jetzt?»: Roger Schawinski weiss, wie Altwerden geht

**Der 80-jährige Radio-Pionier hat ein Buch über die verbleibende Lebenszeit geschrieben. Sich selbst klammert er natürlich aus. Als Boomer vom Dienst ist er viel zu beschäftigt, um sich alt zu fühlen.**

Jean-Martin Büttner (jbü)

Jean-Martin Büttner

Boomer vom Dienst: Roger Schawinski im Studio von Radio 1 im Oktober 2025. Christian Merz für NZZ

Es gibt Haie, die sich dauernd bewegen müssen, sonst sterben sie. Gilt das auch für Journalisten? Er durchschaut die Unterstellung sofort. Und pariert sie mit einem langweiligen «so generell kann ich das nicht beantworten». Aber die Langeweile hält nicht an, ohnehin kein Zustand, den man mit Roger Schawinski assoziiert.

Denn schon Minuten später ist er wieder in voller Bewegung; er gestikuliert, lacht, regt sich auf, freut sich, analysiert, erklärt, behauptet, kann es nicht fassen. Da ist er wieder, der Unablässige, der einem noch mit seinen achtzig Jahren vorkommt wie ein Jüngling. Und der schon früh in unserem Gespräch sein erstes Sound-Byte platziert, Vollprofi, der er ist: «Ich habe mein ganzes Leben lang gegen Monopole gekämpft.»

Dass unser Gespräch so angenehm verläuft, war nicht abzusehen. Ich war schon huere nervös, als ich am Studio von Radio 1 beim Kunsthause ankam. Denn obwohl Schawi und ich seit über vierzig Jahren miteinander zu tun haben, ist unsere Beziehung eher konfrontativ als kommunikativ verlaufen. Wir bekamen immer wieder Krach, von Jahren eisiger Stille unterbrochen. Roger Schawinski warf mir vor, voreingenommen über ihn zu schreiben, fehlerhaft und nachlässig zu recherchieren und ein «lousy journalist» zu sein, wie er mir einmal wegen eines Flüchtigkeitsfehlers schrieb. Ich wiederum nahm ihn als über alle Massen eitel wahr, egozentrisch, ausfällig und auf kleinliche Weise nachtragend. Ausserdem empfand ich ihn – darin ähnlich wie der von ihm bewunderte Niklaus Meienberg – als mitleidlos im Austeil und mimosenhaft im Einsticken: ein Boxer mit Glas-Kinn.

Zurzeit beschäftigt den Multipolaren die Weigerung des Bundesverwaltungsgerichts, ihm für das Radio Grischa eine Konzession zu erteilen. Roger Schawinski fühlt sich «mehrheitlich betrogen» und sieht sich durch die Absage in seinem Kampf gegen Systeme und Konventionen bestätigt. Vom Radio Grischa in Chur zum Fernsehen Leutschenbach bei Zürich sind es über 150 Autokilometer, er überbrückt die Strecke in Sekunden. Bei seinem ersten und letzten Arbeitgeber angekommen, dem Deutschschweizer Fernsehen, fällt ihm als Erstes Susanne Wille ein, die Generaldirektorin der SRF. Die er persönlich mag. Auch wenn er die Strategie falsch findet, ihrer Firma einen Sparbefehl von mutmasslich 900 Entlassungen zu verordnen in der Hoffnung, dadurch die Halbierungsinitiative zu unterlaufen.

### Es ist sein 13. Buch

Rendez-vous mit einem Journalisten, der Radio und Fernsehen der deutschen Schweiz in den letzten mehr als 50 Jahren mehr verändert hat als jeder andere Medienmann. Roger Schawinski

hat 1974 mit dem «Kassensturz» die erste Konsumentensendung der Schweiz erfunden, er lancierte die Migros-Zeitung «Tat», gründete «Radio 24», «Tele24», die geschwätzige Zeitschrift «Bonus»; er leitete in Berlin den Sender Sat.1, installierte die Talkshow «Schawinski», lancierte Radio 1, sprach die Opfer von Corona an, kämpfte gegen die Abschaltung von UKW. Und damit ist noch nichts über den «Doppelpunkt» gesagt, seine oft aggressive, von seinen Unterbrechungen punktierte Radiosendung. «Es kommt immer darauf an, wen man vor sich hat», sagt er, als man ihn auf seinen Frage-Stil anspricht.

Als seien all diese Medien, Aktionen, Proteste, Interviews noch nicht genug, hat Schawinski noch 13 Bücher geschrieben. Das letzte erscheint nächste Woche und ist dem Altern gewidmet. Wobei einer wie er niemals ein Buch mit so einem resignativen Wort im Titel schreiben würde. «Hallo Boomer, so geniesst du deine Bonus-Jahre», überschreibt der Autor seine 200-seitige Recherche.

Die Generation nach dem Zweiten Weltkrieg sei die erste in Europa, hat der englische Historiker Eric Hobsbawm geschrieben, die ohne Krieg aufgewachsen sei. Diese Generation ist heute weit über das Rentenalter alt geworden. «Wir sind gesünder unterwegs, leben länger und angenehmer, vor allem in der Schweiz», sagt Roger Schawinski, der sein Buch als Feier dieser neuen Lebensfreude und zugleich als Ratgeber für ihr Bewahren verstanden haben will. Wir einigen uns auch schnell darauf, dass Thomas Gottschalks Abgang peinlich wirkte und dass Bob Dylan in den letzten Jahrzehnten mehr Platten hätte machen sollen als diese Folterkonzerte.

### Ein Best-of des Älterwerdens

Roger Schawinskis Buch liest sich leicht und bleibt immer verständlich, obwohl der Autor seine Thesen mit wissenschaftlichen Studien befestigt und immer wieder die Namen von Expertinnen und Experten in seine Texte streut. Er tröstet uns über das Nachlassen der Muskelkräfte, den sinkenden Sexualtrieb, die Erkenntnis des Nicht-mehr-gebraucht-Werdens, die Konkurrenz der Nachwachsenden. Er gibt uns Empfehlungen dazu, was wir für unsere Gesundheit unternehmen müssen, worauf wir besser verzichten und welche Stellen am Körper wir regelmässig untersuchen sollten. Er zeigt auf, wie wichtig soziale Kontakte gerade im hohen Alter bleiben. Tröstet uns darüber, dass wir mehr vergessen und weniger lange schlafen als früher. Schawinskis Buch ist, mit anderen Worten, eine Art Best-of des Alterns geworden.

Allerdings ist das Schreiben nicht seine Stärke, und er weiss es. Schawinski bleibt ein Radiomann. Und hat, so scheint es, den Rat des Dichters Gotthold Ephraim Lessing zu sehr übernommen, der empfahl: «Schreibe, wie du sprichst, dann schreibst du schön.» Das stimmt beim hurtigen Zürcher Publizisten nur bis zu einem gewissen Grad. Wie schon bei seiner Autobiografie neigt der Autor zu Superlativen, Pleonasmen, Füllwörtern und Ausrufezeichen, die beim Reden nicht stören, beim Schreiben aber sehr. Roger Schawinskis Optimismus macht Mut und sein Enthusiasmus Freude. Stilistisch hilft ihm keines von beidem, denn der Überschwang wattiert die Befunde. Er habe das Buch

in drei Monaten heruntergeschrieben, sagt er; man glaubt ihm sofort.

Ironischerweise vermisst man an seinem neuen Buch am meisten das, was man ihm sonst am häufigsten vorwirft: Roger Schawinski selber. Obwohl er die düsteren Themen des Alterns anspricht, drohende Demenz etwa, aber auch Altersdepression und die Abhängigkeit von anderen, erfährt man nur wenig darüber, was ihn selber beim Älterwerden plagt. Hat er keine Todesängste? Hält er Vergesslichkeit nicht für ein Warnzeichen der Demenz? Kränkt es ihn nicht, dass alle ihn als alten Mann erleben? Wäre nicht gerade bei diesem Thema der persönliche Zugang interessanter gewesen? Und wie erstrebenswert ist das hohe Alter, wenn einem die Freunde wegsterben?

Er habe sich diesen Zugang überlegt, sagt er, sich aber für ein informierendes Buch entschieden, weil dieses den Lesern seiner Generation eher helfen würde, mit ihrem Altern umzugehen. Als ich ihm im Gespräch unterstelle, sein ganzes Buch komme mir wie eine einzige Verdrängung des Todes vor, reagiert er gelassen. Und räumt ein, man könne das so sehen, ihm sei es aber wirklich darum gegangen, den Leuten beim Altern zu helfen. Seine Reaktion belegt, was er in seinem Buch ebenfalls behandelt: Altersmilde.

## Immer weiter vorwärts

Wir trafen einander zum ersten Mal am 26. Januar 1980 auf dem Zürcher Bürkliplatz. Ich erlebte ihn dort als einer der Tausende von Demonstrantinnen und Demonstranten, die gegen das Abstellen von Radio 24 durch die Behörden protestierten. Wir hörten in unserer Studenten-WG seinen Sender, gingen ins Volkshaus, wo Polo Hofer seinen opportunistischen «Radio 24»-Song als Erstes vortrug, gingen an das Gratiskonzert von Jimmy Cliff, das Schawinski im Autonomen Jugendzentrum organisiert und finanziert hatte. Es blieb der einzige friedliche Moment an diesem Ort der verzweifelten Utopie. Ich erlebte auch live, wie am 22. Januar 1980 das Radio von Roger, wie wir ihn alle nannten, zum ersten von drei Malen abgestellt wurde. «Wir trauerten eine Viertelstunde lang», erinnert sich Schawinski heute, «dann sagte ich, o. k., was machen wir jetzt? Ich bin keiner, der rückwärts schaut.»

Das Rückwärtsschauen erlaubt immerhin die Sehnsucht nach jener Zeit, als der Journalismus noch keine bedrohte Tierart war und der Gesellschaft noch etwas bedeutete. Als ein Leitartikel noch eine gewisse Definitionsmacht hatte und Journalisten wochenlang an einem Thema recherchierten konnten. Und als wir Journalisten noch nicht von Tausenden von Presseprechern und anderen Umformulierern bedrängt wurden, von denen die wenigsten schreiben konnten und die meisten uns trotzdem dreinredeten. Roger Schawinski mag zu Rechthabereien neigen und zu masslosen Attacken als Reaktion auf Kritik, denke ich auf dem Heimweg. Aber er glaubt an das, was er macht. Er ist ein Zorniger, aber kein Zyniker. Und er ist ein leidenschaftlicher Journalist geblieben.

Roger Schawinski: «Hallo Boomer, so geniesst du deine Bonus-Jahre». Zürich: Verlag Radio 1, 200 Seiten.